Dr. Winfried Romberg, Universität Würzburg

Vortrag, präsentiert beim Studientag „Die Comburg in Mittelalter und Neuzeit“, veranstaltet vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
Comburg, den 22. Oktober 2016.
Es gilt das gesprochene Wort

Das Stift Comburg im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation	*Bild 1*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

für einen Historiker, der vom alten Bistum und Hochstift Würzburg herkommt, ist es ein besonderer Reiz, aber auch eine Herausforderung, hier im Umfeld der Comburg vor den Toren Schwäbisch Halls den Würzburger Spuren aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vor 1803 nachzugehen mitten im heutigen Bundesland Baden-Württemberg.

Wie wir soeben gehört haben, war das Land am Kocher ja immer schon ein Land der Grenzen und kultureller Übergänge. Betrachtet werden soll hier die Frühe Neuzeit, also die drei Jahrhunderte von 1500 bis 1800.

Zu den Würzburger Traditionen im Südwesten

Wie soeben gehört, stand das vormalige Kloster und ab 1483 das adelige Kanonikerstift Comburg im Alten Reich bis 1803 politisch gesehen unter der Landesherrschaft des Hochstifts Würzburgs. Damit bildete es gewissermaßen einen Außenposten im weit ausgezipfelten Streubesitz Würzburgs im Südwesten.

Die nächsten Würzburger Exklaven waren in nördlicher Richtung das Kloster Schönthal an der Jagst und das Landamt Jagstberg. Des Stifts unmittelbare Nachbarstaaten, besser gesagt, Reichsstände, waren die Reichsstadt Schwäbisch Hall, die gefürsteten Grafen von Hohenlohe in ihren einzelnen Herrschaftslinien und die Grafen Schenk von Limpurg, nicht zu vergessen das Herzogtum Württemberg.

Als geistliche Korporation genoss Comburg das Privileg der umfänglichen Selbstverwaltung in wirtschaftlichen, vogteilichen und niedergerichtlichen Angelegenheiten. Es trug damit mediaten Verfassungscharakter. Grob zusammengefasst: Man zahlte brav seine Steuern nach Würzburg. Der regierende Bischof und Landesherr war weit entfernt: rund achtzig Luftlinienkilometer und nach damaligen Verhältnissen rund drei Tagesreisen. Ansonsten versuchte man tunlichst, seiner Wege zu gehen. Mag dies auch sehr entspannt und geradezu idyllisch klingen: Ganz im Gegenteil werden wir gleich sehen, dass Stift Comburg in der frühen Neuzeit keineswegs nur ein Ort ruhiger Beschaulichkeit in wohltuend abseitiger Randlage gewesen ist.

Noch ein Wort zu Grundbesitz und wirtschaftlicher Potenz: Stift Comburg besaß in unserem Zeitraum bis 1800 drei Dörfer im vollständigen Eigenbesitz. Dazu kamen noch mehr mehrere Untertanen und Hofstellen in rund vierzig weiteren Orten des engeren und weiteren Umlandes.

Das ganze Vermögensaggregat war ein umständliches, schwer zu durchschauendes Gewirr von kleinteiligen Einzelrechten auf häufig verschiedenen Rechtsebenen, wie es nicht untypisch für die territorial vermischten Herrschaftsverhältnisse im Alten Reich war, gerade in Franken und im Südwesten.

Nach 1500 hatten sich drei unzusammenhängende Besitzschwerpunkte herausgebildet: Erstens im Tal der Roth um das Dorf Hausen, zweitens um Steinbach zu Füßen des eigenen Stifts und drittens h mit dem entfernt liegenden Klosteramt Gebsattel vor den Toren Rothenburgs ob der Tauber. Die Gesamtzahl der untergebenen Einwohner dürfte selbst beim Bevölkerungsoptimum Ende des 18. Jahrhunderts sicherlich weit unter einem Tausend gelegen haben. Besonders reich war Comburg damit nicht. Es besaß gerade einmal acht Stellen für Kanoniker, also vollberechtigte Stiftsgeistliche samt den beiden ersten Dignitäten von Propstei und Dechantei. Hinzu kamen Versorgungsmöglichkeit für vier adelige Domizellare, also Nachrücker, und zehn bürgerliche Vikare, also einfache Geistliche. Als adeliges Ritterstift bildete Comburg einen der Tummelplätze für den süd- und westdeutschen Niederadel. Im eigenen Bistum war es nach dem Würzburger Stift St. Burkard das zweite dieser Institute zur kirchlichen Versorgung des männlichen Adels.

Eine Pfründe an der wirtschaftlich bescheidenen Comburg war eher als Zubrot zu verstehen. Das Sammeln von Pfründen, egal ob große oder kleine, gehörte ja gewissermaßen zur

Tugend der adeligen Stiftsgeistlichkeit bis zum Ende der Reichskirche. Standbein für die meisten Comburger Stiftsherren war die Mitgliedschaft an einem der Domkapitel Frankens, Schwabens und der rheinischen Erzstifte. Eine Karriere bis hin zum landesherrlich regierenden Bischof und damit Reichsfürsten konnte man letztlich nur an den Domkapiteln machen, allenfalls noch an der benachbart gelegenen gefürsteten Propstei Ellwangen. Wie gesagt, hier an der Comburg besserte man lediglich seine Bezüge auf. Und doch sind sieben Würzburger Bischöfe aus vormaligen Comburger Stiftsherren hervorgegangen.

Dem Würzburger Bischof kam dabei das Bestätigungsrecht bei der Pfründenverleihung zu. Damit konnte er also bequem seine eigene Klientel bevorzugen. So wenig bedeutend Stift Comburg im Gesamtbild der adeligen Reichskirche auch gewesen sein mag: Es bildete einen der Bausteine im Patronage- und Versorgungsnetzwerk der Germania Sacra.

Nach diesen Vorbemerkungen zu Vermögen, Verfassung und allgemeinen stiftsadeligen Usancen gelangen wir zur zentralen Frage.

Stift Comburg im Zeitalter von Glaubensspaltung, Gegenreformation und katholischer Reform

Den Beginn der frühen Neuzeit in Mitteleuropa markiert gemeinhin die Reformation Martin Luthers seit 1517. Das folgende Jahr 2017 steht im Zeichen des 500jährigen Gedenkens. Reformatorische Gedanken fasste frühzeitig auch im Raum Comburg Fuß. Brennpunkt war die Reichsstadt Hall, wo nach langem innerstädtischem Ringen das Luthertum in der Auslegung des Predigers Johannes Brenz im Jahr 1543 offiziell eingeführt wurde.

Der Bauernkrieg von 1525, der auch das württembergische Franken zutiefst erschütterte, war an Stift Comburg unerwartet glimpflich vorbeigegangen. Die Bauernhaufen ersparten sich eine Erstürmung, da sie hier keine nennenswerten Schätze und Reichtümer vermuteten. Tatsächlich hatte das Stift schon 1521 den Bankrott erklärt und umfangreiche Liegenschaften verkaufen müssen. Insgesamt war in der frühen Reformationszeit das Stift Comburg befangen in religiöser wie ökonomischer Schwäche. Es wurde weitgehend unvorbereitet in eine defensive Rolle gedrängt.

Die aus dem Spätmittelalter bekannten losen Verhältnisse währten weiter, wie ein bischöflicher Bericht von 1550 zeugt: Die Kanoniker nahmen den Chorgesang kaum wahr, was ihre eigentliche Aufgabe sein sollte. Der Dechant, betraut mit der eo ipso wichtigen Geschäftsführung, „ist selten daheim“, so die Quelle weiter, und nahm keine Besetzung der fünf Comburger Patronatspfarreien vor. Demnach war völlig unklar, ob die Pfarrstellen überhaupt besetzt waren, ob dort ein altgläubiger oder ein neugläubiger Geistlicher am Werke war.

Das Stift besaß in der Stadt Hall wichtige Besetzungsrechte, vor allem der Stelle des Stadtpfarrers. Doch der letzte katholische Stadtpfarrer konnte dem Fortschreiten der neuen Lehre nur machtlos zusehen. Das Haller Franziskanerkloster hingegen war gänzlich verwaist und 1524/25 kurzerhand vom Stadtrat beschlagnahmt worden. Damit hatte die Reichsstadt in durchaus zeittypischer Weise einseitig Fakten geschaffen, die das offensichtlich hilf- und orientierungslose Stift nicht zu parieren vermochte. So drohten die ohnehin nur lässig gehaltenen Zügel vollends zu entgleiten. Der referierte bischöfliche Bericht sah bezüglich Comburg

denn auch düster in die Zukunft: „und kommen also die geistlichen Güter in weltliche Händ“. Das Stift Comburg wie das Bistum und Hochstift insgesamt schienen in dieser äußersten Krisensituation um 1550 zwangsläufig auseinander zu bröckeln. Das Würzburger Kirchengut drohte in die begehrlichen Hände der weltlichen Reichsstände zu gleiten als regelrecht überreifes Fallobst.

Im Umkreis der Comburg bekehrten sich neben Hall auch die Stadt Rothenburg, die Grafen von Hohenlohe und Limpurg sowie die mächtigen fränkischen Zollern-Markgrafen von Ansbach und Kulmbach zur lutherischen Lehre. Die Comburg wurde dadurch zur religiösen Exklave, wenn nicht gar ein enfant perdue – ein verlorener Posten – angesichts einer solchen Übermacht der Neugläubigen.

Bild 2

Von Anfang an war die Reformation eben keine rein religiöse Erneuerungsbewegung, sondern immer zugleich mit macht- und territorialpolitischen Interessen verknüpft. In der Konsequenz wurde die ohnehin vorgegebene politische Kleinteiligkeit um den Faktor der Religionsverschiedenheit potenziert. Zudem herrschte in weiten Teilen des Klerus weiterhin Lethargie und Desinteresse an einer inneren Erneuerung das katholischen Kirchenwesens. Der damals amtierende Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt berief 1548 eine Diözesansynode an seine Würzburger Kathedrale – die erste Klerikerversammlung dieser Art seit über hundert Jahren. Ziel war die moralische Hebung des Klerus und die Einführung von Visitationen vor Ort, um Missbräuche abzuschaffen. Doch das Echo aus den Stiften und Prälatenklöstern war gering. Wie viele Äbte und Dechanten entschuldigte sich auch der Comburger Vorsteher, nicht in Würzburg zur Synode erscheinen zu können. Ansonsten versicherte er untertänig, er wolle die gefassten Beschlüsse halten.

Durch die Blume gesprochen, formierten sich solchermaßen die beharrenden Kräfte der Adelskirche. Comburg war ein Ritterstift mit alle seinen Ansprüchen standesgemäßen und nicht allzu strengen geistlichen Lebens. Die wohlbestallten Prälaturen wie diese waren und blieben sprichwörtlich das *Spital des Adels*. Jetzt im 16. Jahrhundert hatte sich dies zur offenkundigen Systemkrise ausgewachsen. Doch erwies sich das Stift unter Führung markanter Kanoniker durchaus als wandlungsfähig, wenn auch nur ganz allmählich und in kleinen Schritten. Zunächst zu nennen ist Erasmus Neustetter, genannt Stürmer von Schönfeld. Bis zu seinem Tode 1594 leitete er 43 Jahre lang die Geschicke der Gemeinschaft. Seine Ära erbrachte ökonomische Gesundung, und dadurch eine Weiterentwicklung im Bau- und Kunstwesen.

Genannt seien hier der pars pro toto der imposante Turmbergring aus dieser Zeit, die Freskierung der alten Stiftskirche und die Restaurierung des berühmten Radleuchters.

Bild 3

In kultureller Hinsicht erlebte die Comburg unter Neustetter eine Blüte humanistischer Gelehrsamkeit mit einem Musenhof an Literaten um ihn. Seine umfangreiche Privatbibliothek vermachte er dem Stift. Die herausragende Sammlung ging in der Säkularisationszeit in der königlich württembergische Bibliothek auf, heute die Württembergische Landesbibliothek.

In den drängenden Konfessionsfragen vertrat Neustetter eine maßvolle Reform zur Abkehr von religiösen Missständen, jedoch ohne konfessionalistische Glaubensmilitanz. So konnten unter ihm nachweislich immerhin drei lutherische Prediger an Comburger Stiftsorten weitgehend unbehelligt tätig sein. Durchaus realistisch denkend, verteidigte er Ansprüche geistlicher und weltlicher Natur gegenüber Nachbarn auf rechtlichem Wege.

Auf kaum mehr zu haltende Besitzstände dagegen war Neustetter zum Verzicht bereit: 1558 gab er sämtliche Comburger Pfarr-Rechte in der Stadt Hall einschließlich der Hauptkirche St. Michael an den Stadtrat für eine eher geringe Geldsumme ab. Damit war Hall aus katholischer Sicht faktisch endgültig aufgegeben. Nicht unbedenklich war, dass man einen so wichtigen Rechtstitel von örtlicher bzw. regionaler kirchenpolitischer Bedeutung für Geld aufgab. Eine in religiöser Hinsicht so kompromissbereite Haltung ohne strategische Zielsetzung ließ sich angesichts der zunehmenden Verhärtungen zwischen den Konfessionsparteien auf Dauer nicht aufrechterhalten. 1570 resignierte Neustetter wegen innerer Spannungen vom Amt des Würzburg Domdechanten und zog sich auf die Comburg als bevorzugtem Altersruhesitz zurück.

Neuer Domdechant wurde Julius Echter von Mespelbrunn, nachmaliger Würzburger Bischof, der Exponent einer vorwärtsstürmenden Gegenreformation im Geist des Trienter Reformkonzils. Wie eine böse Replik lesen sich in diesem Zusammenhang die neuen Comburger Statuten, die Echter noch 1595, nur wenige Monate nach Neustetters Tod, verkünden ließ: Echters Vorwürfe an die bisherige Stiftsleitung lauteten: Lässlichkeit und Geringschätzung in den Belangen der eigenen Konfession. Das war im übrigen Echters Hauptvorwurf gegen die Geistlichen älterer Generation. Diese ins Positive gewendete Fundamentalkritik wurde zum Angelpunkt von Echters durchgreifender Klerusreform. Unter den Reichsbischöfen seiner Zeit kann Echter daher zu Recht als einer der wohl entschiedendsten Gegenreformatoren und Reformer im Geiste des Trienter Konzils gelten.

Folgerichtig leitete Echter wie in den Würzburger Landen allgemein, so gleichfalls auf der Comburg einen verschärften Kurs ein: 1595 folgte eine denkbar penible Generalvisitation, nota bene durch den eigens von Würzburg angereisten Generalvikar. Ein halbes Jahr später folgte die Nachkontrolle. Echter machte nicht zuletzt von seinem bischöflichen Bestätigungsrecht auf die Stiftspfründen Gebrauch und lancierte so streng rechtgläubige Geistliche in das Stift. Damit setzte also auch ein personeller Wandel ein.

Unter diesen neuen Eliten sei Johann Gottfried von Aschhausen exemplarisch herausgegriffen. Von Echter war er frühzeitig als Bischof von Bamberg favorisiert worden. Mit seiner geglückten Wahl dort 1609 zog die konsequente Gegenreformation in Bamberg ein und wurden u. a. die Jesuiten berufen.

Echter erblickte in seinem Neffen und gelehrigen Jesuitenzögling künftig seinen berufenen Nachfolger auf der Würzburger Kathedra. Tatsächlich wählte das Würzburger Kapitel Aschhausen nach bei Echters Tod 1617 zum Bischof. Aschhausens Dechantei auf der Comburg 1604 und die Propstei 1610 bildeten die ersten Sprossen auf seiner Karriereleiter. Durch päpstliches Indult zum Pfründenerhalt führte er die Comburger Propstei seit 1610 neben seinem Bamberger Episkopat seit 1609 weiter. Unter Bischof Johann Gottfried Aschhausen schlitterten die Würzburger Lande in den mörderischen Dreißigjähriger Krieg 1618 bis 1648, in dem alle zuvor ungelösten und aufgestauten Konflikte zum blutigen Austrag gebracht wurden.

Vom Stift Comburg hören wir in diesen Jahrzehnten wenig. Das Stiftsamt Gebsattel, so eine Notiz, war 1623 noch nicht verlässlich rekatholisiert. Noch immer liefen die Mediatuntertanen zum evangelischen Gottesdienst aus. 1631 wandte sich das Kriegsglück von der bis dahin meist siegreichen kaiserlich-katholischen Partei ab. Die schwedische Armee unter König Gustav Adolf marschierte auf deutschem Boden unaufhaltsam auf Franken zu: Die protestantischen Nachbarstände – hier Württemberg - besetzten das Amt Gebsattel. Doch der triumphierende Schwedenkönig verteilte die Beute in Franken nach seinem eigenen Willen unter seine Generäle: Stift Comburg fiel an Bernhard Schaffalitzky von Muckendell. Unter diesem wurde das Stift als reine Ökonomiedomäne ausgebeutet, die katholischen Stiftsbediensteten vertrieben und der evangelische Gottesdienst eingeführt. Doch der bittere Spuk landfremder Invasion war mit dem kaiserlichen Sieg über das schwedische Heer bei Nördlingen Ende 1634 wieder vorbei. Zurück blieben ausgelaugte Stiftsländer.

Nach dem Westfälischen Friedensschluss von 1648 begann eine rund dreißigjährige Phase des Wiederaufbaus und allgemeiner Konsolidierung. Comburg hatte alle seine Besitzansprüche behaupten können. Es lag aber nach wie vor als vereinzelter Außenposten mitten in evangelischen Gebieten.Unstreitig ist der Westfälische Frieden zu den großen Ausgleichsordnungen der deutschen und gesamteuropäischen Geschichte zu zählen. Für rund 150 Jahre gewährleistete er bis zur Reichsauflösung 1806 eine erstaunlich krisenfeste Stabilität und den friedlichen Austrag von Konflikten zwischen Reichsständen. So epochal der Friedenschluss an sich sein mochte, er bedingte keineswegs einen allgemeinen Mentalitätswandel weg von der Befehdung der jeweils anderen Religionsparteien. Wie wir geradezu exemplarisch an Stift Comburg ersehen können, reichte das konfessionalistische Zeitalter noch weit bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein. Zur Ausbreitung des katholischen Bekenntnisses griff man nun

freilich nicht mehr zu Waffengewalt. Man wählte subtilere Wege, ohne die glaubenskämferische Absichten nach außen allzu offenbar werden zu lassen. Vor allem berief man sich auf die eigenen verbürgten Rechte.

Konkret fuhr man in Comburg nach 1648 eine zweigleisige Strategie: Zum einen wurden Comburger Güter in den Dörfern strikt nur noch an Katholiken vergeben. So stieg deren Zahl in den gemischtkonfessionellen Orten im Lauf der Zeit an und setzte die evangelischen Bewohner unter Druck. Verfügte das Stift zusätzlich über die Dorfherrschaft, berief man sich auf sein Religionsrecht laut Westfälischem Frieden und stiftete einen katholischen Kirchenbau, wie in Hausen an der Roth und Großallmerspann. Dieser zäh geführte Verdrängungskampf reichte im Falle des Dorfes Mistlau, pfarrlich zum Comburgischen Großallmerspann gehörend, bis in die 1750er Jahre. Hierbei schreckten die konkurrierenden Religionsparteien sogar vor der Entführung des Pfarrers der jeweils anderen Konfession nicht zurück, eindeutigen Gewaltakten also. Zum anderen wurde kurz nach 1680 zunächst ein fünfköpfiges Kapuzinerhospiz zu Missionszwecken im ehemaligen Nebenkloster auf der Kleincomburg angesiedelt. Es wurde 1713 zum Kloster vergrößert. Die Kapuziner pflegten die volksnahe Seelsorge und bildeten die Speerspitze solch schleichender, teils brachialer Gegenreformationen. Das Einladungsschreiben des damaligen Stiftsdechanten von Ostein an die Kapuzinerprovinz bemühte dabei das ganze Arsenal konfessionalistischer Rhetorik: Das Stift sei seit der Reformation „inmitten der verdorbenen Volkes durch so viele wütende Angriffe der Ketzer“ erhalten worden. Seine, des Dechanten Aufgabe bestehe darin, „im Eifer für die Ehre Gottes für die Reinheit der Geistlichkeit, das Seelenheil der Gläubigen und die Rückführung der Irrgläubigen zu sorgen.“ Die benachbarte Stadt Hall nannte er „lutherisch Hall“. Der Dechant war also von einer regelrechten Frontkämpfermentalität erfüllt. Demnach verstand das Stift seine Randlage in der Diaspora keineswegs als eine rein periphere, sondern als Herausforderung zur inneren Mission in seinem ureigenen Rechts- und Einzugsbereich. Damit trug das Mediatstift die allgemeine religionspolitische Linie des Würzburger Hochstifts seinerseits mit.

Schon seit den 1660er Jahren, also alsbald nach dem Westfälischen Frieden, bemühte sich Würzburg um Konversion fürstlicher Häupter, in unserem Bereich der Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst 1667. Seit den 1680er und erst in den 1740er Jahren auslaufend, machte Würzburg in der Kurpfalz gegen den Calvinismus mobil anlässlich des Herrschafts- und Religionswechsels zur katholischen Linie Pfalz-Neuburg. Flankierend zu diesen größeren politischen Konjunkturen und in gleicher Weise vom obwaltenden *Zelus pastoralis* ergriffen, legte Comburg eigene gegenreformatorische Initiativen an den Tag. Dies ist ein wichtiger Aspekt, der bisher für die Comburger Geschichte nicht so deutlich herausgestellt worden ist.

Nicht zuletzt ist der ambitiöse barocke Neubau der Stiftskirche unter Dechant Wilhelm Ulrich von Guttenberg als konfessionelles Zeichen zu verstehen. Dieser offensichtliche, wenn nicht intendierte Kontrast erscheint noch größer im Vergleich zur relativ barock-armen, durchweg bürgerlichen Stadtbebauung Halls.

In den Jahren 1707 bis 1715 durch den Baumeister Joseph Greis(s)ing geschaffen, thront die Kirche bis heute gravitätisch und imposant als regelrechte Gottesburg über dem Kochertal und der neugläubigen Stadt Hall. Der unschwer als typisch mainfränkischer Barock

erkennbare Stil zeigt in älterer Wortwendung an, „was Würzburgisch sei“. So bildet die Stiftskirche St. Nikolaus ein in Stein gemauertes Sinnbild der *Ecclesia triumphans*, die in und trotz der Krisen des 16. und 17. Jahrhunderts zu neuer Kraft gelangt war.

Bild 1 Hans M. Müller, Stuttgart
Bild 2 StA Schwäbisch Hall, Braun-/Hogenberg, 1580.
Bild 3 Ausschnitt Altarbild Stiftskirche St. Nikolaus. http://www.kloster-grosscomburg.de, 22.11.2016

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
www.gv-drs.de, info@gv-drs.de